

# Eitelkeit und Machthunger

SZ Nr. 53  
v. 5.3.2015  
S. 14

Das Leben des einflussreichen NS-Historikers Karl Alexander von Müller

Durch den Wissenschaftsstandort München geisterte ein halbes Jahrhundert lang ein Gespenst. Es heißt Karl Alexander von Müller und ist jetzt durch eine rundum gelungene Berliner Dissertation von Matthias Berg dingfest gemacht worden. Das ist eine beträchtliche Leistung, denn das Thema verlangte gründliche archivalische Arbeit, breite Kenntnisse und klare Urteilsfähigkeit.

Karl Alexander von Müller stammte „aus gutem Hause“ in München, promovierte 1908 über die bayerische Politik 1866 und habilitierte sich 1917 über Joseph Görres. Lebensbestimmend wurde die Karriere in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, vom Syndikus 1917 zum Akademiemitglied und Sekretär der Historischen Kommission 1928 und schließlich zum Präsidenten 1936 bis 1943. Einflussreiche Ämter folgten, vom Gründungspräsidenten des Südost-Instituts bis zur Ehrenmitgliedschaft in Walter Franks „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland“ und zur Schriftleitung der *Historischen Zeitschrift* 1935 bis 1945. Publizistisch gehörte Müller zum Kreis um die seit 1914 zunehmend radikalnationalistische *Süddeutschen Monatshefte* des jüdischen Herausgebers Paul Nikolaus Cossmann. Gemeinsam mit Erich Marcks gab Müller ein dreibändiges Sammelwerk

## Erst 1928 erhielt Müller einen Lehrstuhl

„Meister der Politik“ heraus, das Essays führender Historiker über historische Persönlichkeiten vereinte. Damit gelangte er trotz ausbleibender Forschungsleistungen in die Mitte der bürgerlichen Bücherschränke, aber auch der Historikerzunft. So kam er 1928 endlich auf einen Lehrstuhl – für bayerische Landesgeschichte, aber ausdrücklich mit dem Recht, auch weiterhin Themen der deutschen und europäischen Geschichte zu behandeln.

Als akademischer Lehrer war Müller in einer geradezu bizarren Weise erfolgreich. In seinen Vorlesungen saßen etwa Rudolf Hess, Hermann Göring und Baldur von Schirach, die „linken“ Wolfgang Hallgarten (1933 emigriert) und Michael Freund, aber auch der nach 1945 einflussreiche Hochschulreferent im bayerischen Kultusministerium, Johannes von Elmenau. Zu den 228 Doktoranden zählten der spätere katholisch-konservative Kultus- und Landwirtschaftsminister Alois Hundhammer ebenso wie die prominenten Nazis Ernst „Putzi“ Hanfstaengl, Walter Frank, der „Judenforscher“ Wilhelm Grau und einige Ordinarien der frühen Bundesrepublik: etwa Kurt von Raumer, Theodor Schieder, Karl Bosl und Heinz Gollwitzer.

Mit dem Ende des Dritten Reichs verlor Müller seine Ämter und sah sich auf wohlwollende „Persilscheine“ und Hilfestellungen seiner Schüler angewiesen. Jedoch ge-

lang ihm mit den ersten Bänden seiner Erinnerungen (1951, 1954) noch zu Lebzeiten der Coup, sich als tonangebender Geschichtsschreiber seiner selbst zu etablieren; der posthum erschienene dritte Band mit dem Augenzeugenbericht zum Hitlerputsch 1923 ist inzwischen eine renommierte Quelle für die frühe NS-Geschichte.

Worin besteht das Skandalon dieses Lebensweges? Am Ende der gekonnten Darstellung Bergs erscheint das Geheimnis der Müllerschen Erfolgsgeschichte fast banal. Es war gemixt aus Begabung, einem „heute gar nicht mehr wiederzugebenden Zauber der Persönlichkeit“ (Hermann Heimpel), aus der Fähigkeit gleichermaßen zu Loyalität wie – wenn es der Karriere diente – ungerührter Illoyalität, aus Eloquenz und Schreibgewandtheit, Eitelkeit und Machthunger. Das Faszinierende – und Erschreckende – an Müller ist jedoch, mit welcher singulärer Mischung von politischer Überzeugtheit und Opportunismus, von Trägheit und kommunikativer Klugheit er im Wechsel der politischen Ordnungen seinen Anspruch auf Macht und Ansehen geltend machte. Das konnte nur gelingen durch die geradezu unerschütterliche Solidarität der Historikerzunft.

Matthias Berg

Karl Alexander von Müller



**Matthias Berg:** Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014. 572 Seiten, 79,99 Euro. E-Book 64,99 Euro.

Müller profitierte langfristig vor allem von seiner Schreibbegabung, die seine Universitätskarriere zunächst eher behindert hatte. Als dürtig ausgewiesener Forscher und weit rechts stehender Publizist scheiterte er in der frühen Weimarer Republik bei Lehrstuhlbesetzungen in Halle, Breslau, Köln und Kiel – ein Beweis für den oft unterschätzten Selbstbehauptungswillen der republikanischen Kräfte. Die Historikerzunft aber hatte Bedarf an literarischen Talenten. Spätestens seit 1918 sahen die universitären Historiker ihre bis dahin starke Stellung auf dem Markt für gegenwartsbezogene Vergangenheitsdeutung durch den Erfolg von Literaten wie Houston Stewart Chamberlain, Oswald Spengler, Emil Ludwig oder auch Stefan Zweig bedroht. Süffig geschriebene Essays, Zeitungs- oder Zeitschriftenartikel eines im Universitätsmilieu verankerten Historikers kamen da gerade recht. Das in der Zunft meist misstrauisch beäugte „Künstlertum“ eines Kollegen fand in dieser Situation hohe Anerkennung, zumal es sich mit Organisationstalent und gesellschaftlicher Ge-

wandtheit verband. Nach seiner endgültigen Ankunft in Universität und Akademie 1928 war Müller als „Netzwerker“ und Mitteleinwerber einsame Spitze. Das bedeutete nolens volens auch die – vorläufige und vorbehaltliche – Integration in die Republik. Dieser stand Müller lange ablehnend gegenüber – was ihm dann den Aufstieg zum einflussreichsten Repräsentanten der deutschen Geschichtswissenschaft im NS-Staat ermöglichte – trotz des verspäteten Parteieintritts im August 1933.

## Seine Schüler vermieden die kritische Auseinandersetzung

Es bedurfte dazu keiner großen Verbietungen. Es genügte, 1933/34 Freunde und Förderer wie Cossmann und auch Oncken zu verleugnen, die schon vorhandene völkische Unterfütterung seines Nationalismus zur Förderung der „Judenforschung“ zu radikalisieren und bei Gelegenheit Hymnen auf den Führer zu singen, dessen Reden Müller schon seit 1920 zustimmend gelauscht hatte. Auch die vor allem vom Oldenbourg-Verleger betriebene Übergabe des Herausgeber-Amtes bei der *Historischen Zeitschrift* ging glatt vonstatten.

Nach 1945 hielt Müller sich zugute, die Kontinuität des Faches einigermaßen gewahrt zu haben, so wie er auch – nicht zu Unrecht – in Anspruch nahm, als Präsident an der Ausrichtung der konkreten Akademiarbeit wenig geändert zu haben. Er war klug genug, 1943 und 1945 nicht auf der Weiterführung seiner Ämter zu insistieren. Vielmehr begab er sich in die Rolle des „verständnis Abtretenden“ und wusste auch hie und da brieflich ein Schuldeingeständnis zu formulieren. Zugute kam ihm seine Freundschaft mit Kurt Huber, dem Mentor der „Weißen Rose“ – was zeigt, wie eng Gesinnungsnahe und Divergenz der Charaktere beieinander liegen konnten.

Die gleitenden Übergänge zwischen Honoratioren- und Radikalnationalismus ermöglichten Müllers Etablierung in der Zunft, andererseits aber auch die Duldung des NS-Exponenten Müller durch die klügeren Kollegen. Und die hoffnungsvollen, zum Teil schon im Dritten Reich auf die Lehrstühle gekommenen Schüler konnten – mit der Ausnahme Heinz Gollwitzers – die kritische Auseinandersetzung umgehen, indem sie sich an den in der Gelehrtenrepublik legitimitätsstiftenden Wert der Lehrer-Schüler-Kontinuität hielten. An diesem Punkt erlaubt sich der Biograf seinen einzigen Missgriff. Der Rezensent vermag in den zu Recht breit referierten Stellungnahmen von Schülern und Kollegen keinerlei „Entsetzen“ über die politische Publizistik des verehrten Lehrers zu erkennen. Die „kollegiale Solidarität“ (Berg) ist in der prinzipiell agonal angelegten Gelehrtenrepublik ein hohes Gut, aber es gibt Situationen, in denen sie in Verlogenheit abgleitet.

WOLFGANG HARDTWIG

nisterpräsident geworden – hätte ihn nicht die Ermordung Eisners, nach der er durch ein weiteres Attentat schwer verletzt wurde, über ein Jahr der Politik entzogen. Als er 1920 zurückkehrte, herrschte die rechtskonservative Bayerische Volkspartei. Er selbst geriet unter den Druck innerparteilicher Gegner, wurde von der radikalen Linken attackiert, bald auch von der NSDAP, die er scharf bekämpfte, und fand mit seiner Partei, die erstarrte, kaum mehr Einfluss. Zu rühmen bleibt, dass er sich wie wenige in Bayern für die politische Kultur Weimars einsetzte, u. a. bei Verfassungsfeiern und im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. 1933 brach Auers politische Karriere, die ihn seit 1900 rasch zum Höhepunkt 1918/19 geführt hatte, doch nach jähem Einbruch mühsam war, abrupt ab. Er blieb in Deutschland, kam mehrmals kurz in Haft und lebte kümmerlich in Karlsruhe. 1945 ist er gestorben, unmittelbar vor dem Einmarsch der Amerikaner.

Durch diese höchst gründliche Biographie mit ihrem weiten Kontext wird ein herausragender süddeutscher Sozialdemokrat ‚entdeckt‘, in Leistung und Grenzen subtil analysiert und ins Recht gesetzt – exemplarisch für die reform-pragmatische ‚Ebert-Generation‘, die nach 1945 zu wenig galt, weil sie Hitler nicht verhindert hatte. Auch wenn das Buch merklich straffer sein könnte, zudem sprachlich glatter – es ist einer der wichtigen Beiträge zur neuesten politischen Geschichte Bayerns aus den letzten Jahren.

---

*Matthias Berg*, Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus. (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 88.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 2014. 572 S., € 79,99. // DOI 10.1515/hzhz-2015-0446

---

Karsten Jedlitschka, Falkensee

Die Rolle deutscher Historiker im Nationalsozialismus wird nun seit über einem Jahrzehnt intensiv erforscht, eine Vielzahl von Studien hat inzwischen das Feld vermessen. Umso erstaunlicher ist es, dass eine der wichtigsten Figuren des Faches, der Münchner Karl Alexander von Müller, zwar in vielen Detailspekten betrachtet wurde, eine wissenschaftlich belastbare monographische Darstellung jedoch bislang fehlte. Diese Lücke hat nun der Berliner Historiker Matthias Berg geschlossen.

Karl Alexander von Müller ist ohne Zweifel einer der prominentesten Historiker, der früh zur nationalsozialistischen Bewegung gefunden hatte, spätere NS-Größen

wie Baldur von Schirach, Hermann Göring oder Rudolf Heß saßen in seinen Veranstaltungen. Der aus großbürgerlichen Kreisen stammende Müller (sein Vater, Ludwig August von Müller, war Kabinettssekretär Ludwigs II. und später Kultusminister) hatte bereits mit seiner 1908 erstellten Dissertation auf sich aufmerksam gemacht. Im Ersten Weltkrieg stellte er sein stilistisches Talent als Kriegspublizist und Verfechter eines „Siegfriedens“ unter Beweis. Noch während des Weltkrieges habilitiert, war Müller 1917 zum Syndikus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt worden. Einen Ruf nach Karlsruhe hatte er 1919 abgelehnt, in der Folge scheiterten vier Berufungsverfahren, erst ein Jahrzehnt später wurde er 1928 schließlich auf die Professur für bayerische Landesgeschichte an der Münchner Universität berufen. Als 1933 die Nationalsozialisten der ungeliebten Republik den Todesstoß gaben, stand Müller bereit. Rasch übernahm er erste Ämter und trat bereits im August 1933, auf Fürsprache seines früheren Studenten Heß, in die NSDAP ein. Nun bekam auch die Karriere neuen Schwung. 1935 übernahm er die Herausgeberschaft der renommierten „Historischen Zeitschrift“, nachdem deren Herausgeber Friedrich Meinecke aus politischen Gründen entpflichtet worden war. Ein Jahr darauf wurde er durch den Reichswissenschaftsminister, gegen den Willen der Mitglieder, als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften eingesetzt. Einige seiner Schüler brachten es recht weit im NS-Staat. Das zahlte sich aus. Im „Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschlands“ seines Schülers Walter Frank wurde Müller Ehrenmitglied und leitete dort das Referat „Judenfrage“. Angesichts dieser Funktionen wundert es kaum, dass mit dem Ende des „Dritten Reiches“ auch Müllers Karriere ein abruptes Ende fand. Er wurde aus dem Hochschuldienst entlassen, aller seiner Ämter enthoben. Es begann dann ein längerer Weg vom Heilkräutersammler in Rottach-Egern über die Einstufung als „Mitläufer“ zum schließlich wieder geachteten Publizisten und Pensionär Mitte der 1950er Jahre.

Matthias Berg arbeitet die biographischen Stationen Müllers in acht chronologisch aufgebauten Teilen differenziert heraus. Dabei liegt der Wert der Studie unter anderem in der akribischen Auswertung zahlreicher Archivbestände. Als besonders ergiebig erweist sich dabei der Nachlass Müllers, der erstmals vollständig einbezogen wurde. Vieles war bereits bekannt, es gelingen aber durchaus neue Nuancierungen. Zu nennen wäre hier etwa der überzeugend herausgearbeitete Befund, dass Müller in den „goldenen Zwanzigern“ seine Frontstellung gegen die Weimarer Republik aufgab und sich auf dem Weg zum Frieden mit dem neuen Staat befand. Neu ist auch die Akzentuierung, dass es Müller bei seinem Engagement für das NS-Regi-

me neben seiner Karriere auch um eine Integration der deutschen Geschichtswissenschaft in den Nationalsozialismus ging, nicht etwa im Sinne einer Gleichschaltung, sondern als „Versöhnung“ in einer „Volksgemeinschaft“ der Historiker. Sehr aufschlußreich ist zudem die Darstellung der Nachkriegszeit. Dabei zeigen sich idealtypisch die Mechanismen der akademischen Vergangenheitspolitik und der Bedeutung entsprechender (Schüler-)Netzwerke in Universitäten, Ministerialbürokratie, Archiven, Bibliotheken und Politik. Berg sieht bei Müller allerdings keine vollständige Reintegration geglückt, spielte er doch in der universitären Geschichtswissenschaft nach 1945 keine Rolle mehr. Man kann hier durchaus zu einer anderen Einschätzung gelangen, richtet man den Blick auf zentrale Indikatoren wie Entnazifizierung (Mitläufer), finanzielle Sekurität (Pensionierung bzw. Emeritierung), publizistischen Erfolg (große Beachtung seiner Memoiren und Beiträge zum Bayerischen Volkstum) und öffentliche Ehrung (Verleihung des Bayerischen Verdienstordens im Mai 1961 zusammen mit Franz Schnabel). Auf ein solches Niveau der Rehabilitierung mussten ähnlich stark belastete und amtsenthobene Hochschullehrer vergeblich hoffen. Aber das ist lediglich eine Frage der Nuancierung bei ansonsten zutreffender Einordnung. Berg hat mit seiner Untersuchung einen sehr gelungenen, quellennah-detaillreichen Beitrag geliefert, der Leben, Charakter, Werk und Bedeutung dieser schillernden Persönlichkeit zwischen Wissenschaft und Politik facettenreich darstellt.

---

*Michael Wildt / Christoph Kreutzmüller* (Hrsg.), Berlin 1933–1945. München, Siedler 2013. 496 S., € 24,99. // DOI 10.1515/hzhz-2015-0447

---

Alex J. Kay, Berlin

Das Themenjahr „Zerstörte Vielfalt – Berlin im Nationalsozialismus“ wurde vom Berliner Senat aus Anlass des 80. Jahrestages der Machtübergabe an die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 und des 75. Jahrestages der Novemberpogrome als ein Jahr des Gedenkens, der aktiven Auseinandersetzung, der Erinnerung und der Mahnung initiiert. Der vorliegende Sammelband ist als wissenschaftlicher Beitrag dazu konzipiert.

In 22 Aufsätzen zuzüglich der Einleitung der beiden Herausgeber werden Aspekte der Themen Machtübernahme, Herrschaft und Verwaltung, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Terror und Verfolgung sowie Krieg untersucht. Die Autorenschaft

## sehepunkte 15 (2015), Nr. 3

### Matthias Berg: Karl Alexander von Müller

Nach der Lektüre der Lebenserinnerungen des 1882 geborenen Karl Alexander von Müllers fiel Friedrich Meineckes Reaktion verhalten aus. Der Nestor der bundesdeutschen Historikerschaft berichtete seinem Kollegen Ludwig Dehio zwar über "ein fabelhaftes Buch" und konzidierte die "Begabung, ja Überbegabung des Verfassers", jedoch fehlte ihm insgesamt "ein gewisses Etwas [...] das sich nicht ausdrücken lässt". (vgl. 397-398, FN 53)

Womöglich steht dieses Defizitempfinden pars pro toto. Denn mit Blick auf das Leben und das Werk von Müllers drängt sich ganz generell der Eindruck einer über die ersten sechs Jahrzehnte hinweg gleißenden Erfolgsgeschichte auf, die freilich an ihren markanten Stationen oft hohl, substanzlos und nicht selten auch frivol anmutet. Versucht man zu klären, welches Narrativ, welcher heuristisch-methodische Schwerpunkt oder welche fachgenetische Weichenstellung des stets "öffentlichen" Ordinarius sich - sei es im Guten oder im Schlechten - dem kollektiven Gedächtnis "der Zunft" eingeschrieben haben, fällt die Antwort ebenso karg wie kläglich aus. Mit dem Namen Karl Alexander von Müller verbindet man in aller Regel die Erinnerung an jenen Münchner akademischen Lehrer, der Hitler und Hallgarten gleichzeitig zu seinen Hörern zählte. Außerdem genießt von Müller als Nachfolger des 1935 unfreiwillig von der Chefredaktion der "Historischen Zeitschrift" (HZ) zurückgetretenen Meinecke eine prekäre Bekanntheit, ansonsten wird meistens "Fehlannonce" signalisiert.

An diesen Informationslücken haben die in den vergangenen Jahren in rascher Folge erschienenen Historikerbiographien über Ritter, Marcks, Pfitzner, Aubin, Rothfels, Schieder und Conze, um nur einige Beispiele zu nennen, wenig geändert. Trotz verschiedener - teils enger, teils distanzierter - kollegialer Beziehungen zu von Müller wurde er für keinen der Genannten zu einem Ideen- und Impulsgeber von essentieller Bedeutung. Anscheinend war der 1933 in die NSDAP eingetretene Professor für bayerische Landesgeschichte als politischer Publizist, als HZ-Herausgeber bis 1945, als Ehrenmitglied des berüchtigten "Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands", als zwischen 1936 und 1944 amtierender Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, als Leiter des völkischen Südost-Instituts sowie als Förderer der gifttriefenden "Judenforschung" allgegenwärtig, ohne die Konturen der von ihm beschrittenen Felder maßgeblich bestimmt zu haben.

Diesen Verdacht unterstreicht Matthias Berg in seiner an der Berliner Humboldt-Universität entstandenen Dissertation über von Müller nachdrücklich. Die gründlich durchdachte Untersuchung konzentriert sich mit großer Berechtigung auf ihren weder denkstilistisch noch netzwerktheoretisch oder generationsspezifisch vollends erfassbaren Protagonisten. Den Zugriff auf von Müller gestatten primär einige Konstanten der beruflichen Praxis sowie der weltbildlichen Disposition, die seinen Werdegang kontinuierlich bestimmten.

Dazu zählt seine sogar von Virtuosen fachinterner Anbiederungskünste unerreichte Meisterschaft im Antichambrieren. In Presseveröffentlichungen und in eigenständigen Essaybänden, zumal in den populären, mit Erich Marcks edierten "Meistern der Politik", wies

sich von Müller als unbedingter Parteigänger der historiographischen Konvention aus. Seine Themenwahlen waren stets auf Ausgleich bedacht. Einem Aufsatz über den katholischen "Führer und Prophet" Görres folgte mithin bald ein Beitrag zur protestantischen Titanengestalt Bismarcks. Essays und Artikel versah der im ultrarechten Milieu Münchens fest etablierte von Müller gern mit persönlichen Huldigungsadressen, die nahezu allen Kapazitäten der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft zuzugingen. Schmeichelhafte Artikel über die Spitzenriege der Fachhistorie rundeten eine ganz ungenierte Umwerbungsstrategie ab, die, nachdem einige Stolpersteine in Bewerbungsverfahren aus dem Weg geräumt waren, zum Erfolg, d.h. auf den landeshistorischen Lehrstuhl der bayerischen Hauptstadt, führten. Von dieser Kanzel aus knüpfte der Regionalgeschichtler Beziehungen zu den emblematischen Organisationen der Wissenschaft. Waren diese nach 1918 ausnahmsweise republikanisch "affiziert", verhielt sich der erklärte Antipode jedweder demokratischen "Zerklüftung" keineswegs feindselig. Er legte eine höfliche, wenn auch reservierte Miene an den Tag.

Darin spiegelte sich nicht nur ein karriere- und prestigefixierter Opportunismus wider, sondern eine zweite lebenslang unverrückbare Festlegung, das Bekenntnis zu Einheit und Ordnung. Von Müllers Ordnungskategorie entsprach ideell fast punktgenau dem "konkreten Ordnungsdenken", welches Lutz Raphael für die Mehrheit der deutschen Gelehrten und Experten analytisch durchdrungen hat [1], um ihre oft reibungslose Anschlussfähigkeit an den Nationalsozialismus zu ergründen. Während dieser Mainstream allerdings zunächst auf Hindenburg und die elitären Exekutoren des Preußenputsches setzte, stand von Müller in seiner "Gegnerschaft zur Gegenwart" (155) dem Weimarer Ethnoradikalismus erkennbar näher. In diesem Votum äußerte sich ein obstinater Volkstumsunitarismus, der ihn den neuen ethnohistorischen Ansätzen in der Geschichtswissenschaft beipflichten ließ, ohne dass er daraus selber methodische Konsequenzen gezogen hätte. Das Beharren auf disziplinären Traditionen war ebenfalls Ausdruck eines spezifischen Willens zur Einheitsstiftung. Es erstreckte sich auf die innere Struktur der Geschichtswissenschaft. Nach dem von ihm lebhaft begrüßten gewaltsamen Ausschluss der "rassisch" und weltanschaulich devianten Fachvertreter(innen) wandte von Müller seit 1933 erhebliche Energien dazu auf, die seinerseits massiv unterstützten jungen, völkisch radikalisierten Historiker mit den klassisch nationalen und nationalistischen Ordinarien in einer einträchtig-harmonisierten Geschichtswissenschaft "für den Nationalsozialismus" zusammenzuführen. Bei diesem Engagement, das mit bedenkenloser Selbstverständlichkeit auch den Historikern im Dienste des SD und den "Judenforschern" um Wilhelm Grau galt, nahm der methodisch orthodoxe, handlungspraktisch systemkonforme von Müller eine Scharnierfunktion ein, die den Zusammenhalt Srbiks, Hartungs usw. mit Frank, Beyer usf. sicherstellte. Dieser ganz und gar auf die Person von Müllers zugeschnittene Vermittlungsdienst wurde bis 1945 durch zahlreiche Amtsübertragungen "gesamtdisziplinär" honoriert. Nach dem Krieg war es damit jedoch jäh vorbei.

Die Behandlung der fachinternen Vergangenheitspolitik bildet ein Glanzlicht der Studie Bergs. Es verweist auf Loyalitätskonflikte ersten Ranges, denn bis auf Meinecke und Gerhard Ritter, vor dessen stahlbetoniertem Konservatismus von Müller immer wieder kapitulieren musste, waren die in Deutschland verbliebenen Neuzeithistoriker zwar zu unterschiedlichen Graden, aber letztlich doch "einheitlich" mit dem inzwischen amtsenthobenen Kollegen verbunden. Das traf besonders für von Müllers unmittelbare Schüler zu, unter denen nicht allein Theodor

Schieder einen Ostrakimos ausschloss. Für die Beteiligten hatte die NS-nahe Mittlerstellung von Müllers den weitherzig definierten Kommet echter Kollegialität eben nicht verletzt. Deshalb vollzog "die Zunft" eine langsame und unspektakuläre Rehabilitierung des "geduldeten Rekonvaleszenten" (384). Sie führte über die Mitgliedschaft im Historikerverband, über Arbeiten für die bayerische landeshistorische Kommission und weitere Etappen. Es lag kaum am langsamen Verlauf solcher Reintegrationsmaßnahmen, dass von Müllers Stern am Firmament historischer Fachmannschaft bald verblasste. Dafür sorgte er wohl selber, indem er sich dem einsetzenden Wandel der Geistes- und Kulturwissenschaften verständnislos widersetzte. Sein Urvertrauen auf den singulären Wert der essayistischen Biographik, auf die Validität von prosaischen Ausschmückungen großer Männer, wirkte spätestens seit den 1960er Jahren obsolet.

Einen Grund, den Münchner Großordinarius zu beschweigen oder zu vergessen, liefert seine methodisch-darstellerische Verstaubtheit dennoch nicht. Die von Berg geleistete Reminiszenz an von Müllers fachliches Wirken macht das mit ihren Einblicken in die gewiss vergangenen Inklusionsmechanismen der Geschichtswissenschaft sowie mit dem parallel präsentierten Lehrstück über die Verführbarkeit und Verfügbarkeit wissenschaftlicher Eitelkeit bemerkenswert evident.

#### Anmerkung:

[1] Vgl. Lutz Raphael: Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), 5-40.

#### **Rezension über:**

Matthias Berg: Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; Bd. 88), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014, 572 S., ISBN 978-3-525-36013-2, EUR 79,99

#### **Rezension von:**

Willi Oberkrome  
Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg/Brsg.

#### **Empfohlene Zitierweise:**

Willi Oberkrome: Rezension von: Matthias Berg: Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2014, in: sehepunkte 15 (2015), Nr. 3 [15.03.2015], URL: <http://www.sehepunkte.de/2015/03/26006.html>

Bitte geben Sie beim Zitieren dieser Rezension die exakte URL und das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse an.

**Matthias Berg, Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus (Schriften der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 88), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, 572 S., geb., 79,99 €.**

Karl Alexander von Müller eignet sich wie nur wenige andere Historiker für die Rolle der schwarz-braunen Bestie. Hitler und andere spätere NS-Größen saßen nach dem Ersten Weltkrieg in seinen Veranstaltungen an der Münchner Universität. Seit 1935 schaltete er als Herausgeber der Historischen Zeitschrift dieses Flaggschiff der Historikerkunft gleich. Auch als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Ehrenpräsident des „Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschland“ seines Schülers Walter Frank und in vielen anderen Funktionen stützte und legitimierte Müller im nationalsozialistischen Deutschland vielfältig das System.

Nach 1945 als einer von wenigen deutschen Historikern aller Ämter dauerhaft enthoben, geriet er lange in Vergessenheit. Nur Außenseiter der Zunft wie Helmut Heiber arbeiteten seine Rolle während des Nationalsozialismus auf. Führende Köpfe des Fachs, nicht wenige davon Schüler Müllers und selbst NS-belastet, schwiegen. In das Klischee einer Geburt des Nationalsozialismus aus dem Geist des protestantischen Preußen, das sich seit Mitte der 1960er Jahre zunehmend durchsetzte, passte der bayerische Katholik Müller kaum hinein. Zudem hatte er durch seine dreibändige Autobiografie, deren Auflage die aller seiner anderen Werke zusammen bei Weitem übertraf, selbst eine Interpretation seines Lebens vorgelegt, die Tatsachen mehr vernebelte als erhellte – was zahlreiche namhafte Historiker nicht davon abgehalten hat, das appetitlich angerichtete Interpretationsangebot des vor allem als Selbstdarsteller begnadeten Müller zu übernehmen.

Matthias Berg entgeht in seinem Buch, einer Berliner Dissertation, dieser Falle mit viel Geschick und Fleiß. Er legt die erste Biografie Müllers vor, die dessen umfangreichen Nachlass vollständig auswertet. Und auch sonst sieht man es nicht nur dem Text und den Fußnoten, sondern auch dem Verzeichnis der Schriften und Doktoranden Müllers sowie dem 60 Seiten umfassenden Quellen- und Literaturverzeichnis deutlich an, wie genau hier gearbeitet worden ist. Berg bohrt, im Gegensatz zu seinem Untersuchungsobjekt, als Historiker alles andere als dünne Bretter. Von auf öffentliche Skandalisierung abzielenden Übertreibungen und Schlamperei im Umgang mit Quellen, wie sie für Ingo Haar und manche andere Autoren üblich ist<sup>1</sup>, die über Historiker im Nationalsozialismus geschrieben haben, findet sich hier keine Spur.

In acht chronologisch gegliederten Abschnitten zeichnet Berg Müllers Lebensweg nach. Es ist ein Weg, der zunächst wenig Überraschungen birgt: bildungsbürgerliche Herkunft, erste Meriten und Kontakte im historiografischen Feld, schließlich zu Beginn des Ersten Weltkriegs sein Wandel zum politischen Publizisten. Der freilich blieb bei Müller weniger vorübergehend als bei den meisten anderen Historikerkollegen. Das ist alles sehr solide herausgearbeitet, allerdings auch weitgehend bekannt. Neu hingegen ist es, wenn Berg im Anschluss daran belegen kann, wie weit Müller nach 1923 auf dem Weg war, sich mit der Weimarer Republik zu arrangieren. Das in letzter Zeit oft kolportierte Bild vom dauerhaft kompromisslosen Gegner der Republik spätestens seit Hitlers Marsch auf die Feldherrnhalle wird

---

<sup>1</sup> Vgl. bereits *Heinrich August Winkler*, Hans Rothfels – ein Lobredner Hitlers? Quellenkritische Bemerkungen zu Ingo Haars Buch „Historiker im Nationalsozialismus“, in: *VfZ* 49, 2001, S. 643–652. Haar wies Winklers Kritik öffentlich pauschal zurück (vgl. *Ingo Haar*, Quellenkritik oder Kritik der Quellen? Replik auf Heinrich August Winkler, in: *VfZ* 50, 2002, S. 497–505), korrigierte aber in der zweiten Auflage seines Buchs stillschweigend die von Winkler kritisierten Punkte. Für weitere Hinweise auf schlampigen Umgang mit Quellen und handwerkliche Fehler bei Haar und anderen siehe mittlerweile auch *Christoph Nonn*, *Theodor Schieder*, Düsseldorf 2013, S. 51, 68, 70f., 89, 97ff., 102, 111 und 233.

hier plausibel demontiert. Statt durchgehend ein überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus gewesen zu sein, befand Müller sich während des Großteils der 1920er Jahre vielmehr auf dem Weg zum „Vernunftrepublikanismus“.

Der Eintritt in die Partei 1933 war deshalb mehr als eine Formalität. Er markierte vielmehr eine offensichtlich vor allem aus pragmatischen Gründen vollzogene Kehrtwende, die freilich schneller und radikaler vollzogen wurde als bei vielen anderen. Und gerade dass Müller zuvor engen Kontakt mit dem Nationalsozialismus nicht wohlgesonnenen Kollegen gehalten hatte und weiterhin hielt, machte ihn für die Partei besonders wertvoll. Müller war nie ein nationalsozialistischer Fanatiker wie etwa sein Schüler Walter Frank. Dafür fehlten ihm schon dessen rabiate antisemitische Überzeugungen. Aber gerade deswegen konnte Müller eine umso verhängnisvollere Rolle spielen, wenn es darum ging, andere Vertreter der Zunft für den Nationalsozialismus zu gewinnen. Matthias Berg zeigt das klar, und der Untertitel des Buchs trifft insofern den Nagel auf den Kopf.

Nicht ganz so zu überzeugen vermag in meinen Augen dagegen die These, Müller habe sich seit 1942 wieder zunehmend vom Regime zurückgezogen. Für Meinecke war er schließlich schon vorher eingetreten; den Kontakt zur konservativen Zunft musste er nicht wirklich erneuern; „abendländische“ Rhetorik wurde nach der Kriegswende auch von führenden Nationalsozialisten produziert; als Akademiepräsident wurde er abgewählt und ging alles andere als freiwillig. Tatsächlichen Widerspruch gegenüber Regimevertretern kam von ihm in den letzten Kriegsjahren ebenso wenig wie vorher. Müllers Versuche zur Reinterpretation der eigenen Vergangenheit seit 1945 scheinen mir dann aber wieder mustergültig nachgezeichnet.

Berg bezeichnet Müller als Prototypen eines Historikers, für den Grenzüberschreitungen zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft zum täglichen Brot gehörten. Das ist zweifellos eine treffende Charakterisierung – und dass diese Praxis wohl nicht nur in der Geschichtsschreibung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts anzutreffen ist, steigert den Wert seiner Studie eher noch. Dieser wird auch nicht gemindert, wenn Berg in der Einleitung diversen theoretischen Ansätzen die Ehre erweist, ohne sich in der historiografischen Praxis allzu sehr auf einen davon festzulegen. Ärgerlich an dieser Studie ist eigentlich nur ein Umstand, für den der Autor nichts kann: der Preis. Wenn ein Buch trotz Druckkostenzuschüssen der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Franz-Schnabel-Stiftung immer noch fast 80 Euro kostet, dann lässt sich das selbst bei knapp 600 Seiten Umfang schlicht nicht nachvollziehen. Jedenfalls ist zu fürchten, dass dieser prohibitive Preis der Verbreitung beträchtlichen Abbruch tun wird, die Matthias Bergs profundem Werk eigentlich zu wünschen wäre.

*Christoph Nonn, Düsseldorf*

#### **Zitierempfehlung:**

Christoph Nonn: Rezension von: Matthias Berg, Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus (Schriften der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 88), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 55, 2015, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81593>> [14.10.2014].

General durchaus im Einklang mit weiten Teilen der deutschen Öffentlichkeit und der konservativen Eliten, die der Kronprinzessin ob ihrer ostentativ zur Schau gestellten englischen Herkunft mit Misstrauen begegneten. Ihren Sohn, den jungen Kaiser Wilhelm II., beurteilte er zunächst negativ, entwickelte jedoch Mitte der 1890er-Jahre – möglicherweise infolge kaiserlicher Gunstbeweise – ein positiveres Urteil.

Neben den Briefen enthält die Edition auch eine Denkschrift Stoschs, die Mitte der 1880er-Jahre für den Fall eines Thronwechsels (der Kaiser war wieder einmal erkrankt) für den Kronprinzen niedergelegt worden ist, Letzteren aber wohl nicht erreichte. In dieser Denkschrift widmet er sich den Institutionen aus Politik und Gesellschaft und empfiehlt eine Beschränkung der Position Bismarcks.

Neben allerlei politischen Detailfragen, die hier nachvollzogen werden können, erlaubt die Edition insgesamt einen intimen Einblick in die Netzwerke der deutschen Politik vom Beginn des Kaiserreichs bis zu den ersten Jahren des „persönlichen Regiments“ Wilhelms II. Dabei werden zahlreiche Fragen und Ereigniskomplexe – wie zum Beispiel der Kulturkampf, die Politik Bismarcks, die Rolle der Liberalen, die Entwicklung der Flotte – gestreift, sodass die Edition je nach Forschungsfrage für alle Historiker der politischen Geschichte jener Zeit hilfreich sein kann. Ein ausführliches Sach- und Personenregister sowie die erläuternden Anmerkungen zu Akteuren und Ereignissen erlauben den Nutzern einen raschen und gezielten Zugriff.

Schlussendlich hat Baumgart eine weitere nützliche Edition vorgelegt, die die älteren Bearbeitungen von Briefen aus den liberalen Zirkeln um den Kronprinzen sinnvoll ergänzt und neben der Person Stoschs Licht auf die Funktionsweisen von Netzwerken, politischen Männerfreundschaften und die Strukturen politischen Handelns im Kaiserreich wirft.

Sebastian Rojek

MATTHIAS BERG: *Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus* (= Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 88). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, 572 S.

Karl Alexander von Müller dürfte heute für viele eine rätselhafte Figur sein. Bekannt ist der Historiker gewiss als Augenzeuge des Hitler-Prozesses 1924, sicherlich auch als Herausgeber der *Historischen Zeitschrift* zwischen 1935 und 1943. Bezeichnend ist gleichwohl, dass als Höhepunkt seines gesamten Schaffens gelegentlich das dreibändige Memoirenwerk bezeichnet wurde. Für einen institutionell breit vernetzten Wissenschaftler wie von Müller ist das alles andere als ein Kompliment. Wer also war Karl Alexander von Müller, und war er so bedeutend, dass er heute noch eine voluminöse Biografie verdient?

Die Biografie des Berliner Historikers *Matthias Berg* war als Dissertation wohl noch umfangreicher angelegt. Gerechtfertigt ist diese Breite nicht nur durch die Relevanz des Themas, sondern mindestens ebenso durch die beeindruckende Dichte der Quellenfassung. Dabei entsteht gelegentlich eher noch der Eindruck, dass der Autor ruhig intensiver hätte zitieren dürfen, v. a. aus den Korrespondenzen. Berg möchte jedoch weniger eine Biografie im klassischen Sinne liefern (auch wenn das Buch als solche strukturiert ist), sondern von Müller in erster Linie als *pars pro toto* der Historiografiegeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrachten. „Erkauft“ wird diese Beschränkung durch einen weitgehenden Verzicht, den *Menschen* von Müller – neben dem Historiker und Publizisten – zu erfassen. Das deutet sich auch schon im Untertitel des Buches an: „Historiker für den Nationalsozialismus“ suggeriert einerseits eine Teleologie, die es freilich nicht gab, wie Berg selbst wiederholt darlegt. Auch für von Müller war die Geschichte der 1920er-Jahre offen, ein

NS-Historiker par excellence war und wurde er erst recht nicht. Der Fokus ist damit aber auch (zu?) klar auf von Müllers Wirken im Nationalsozialismus gerichtet, auf den Weg hinein – und wieder hinaus. Buchtitel sind jedoch ein schwieriges Geschäft, gerade in diesem Fall. Auch wenn man die Zuspitzung auf den Nationalsozialismus aus manchen guten Gründen anzweifeln mag, so ist doch klar: Ohne seine intensive Verbindung zum Nationalsozialismus hätte von Müller wohl kaum eine umfassende Biografie verdient.

Das Leben von Müllers (1882–1964) wird in sieben großen und halbwegs gleichgewichtigen Kapiteln verfolgt. Als Sohn eines Angehörigen der politischen Elite Bayerns im katholischen Milieu aufgewachsen, kann man ein Faktum nicht genug betonen: Von einem Studienaufenthalt in England abgesehen (1903/04), hat er seine Heimat München nie dauerhaft verlassen. Hier wurde er 1908 mit einer von den Größen des Fachs wie Meinecke, Oncken oder Marcks gelobten Studie über Bayern im Jahr 1866 promoviert, wurde 1910 Hilfsarbeiter im Uni-Archiv und gehörte seit 1911 der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften an. In den nächsten Jahren folgte die laut Berg produktivste wissenschaftliche Zeit mit seiner Arbeit zum politischen Katholizismus um Joseph Görres, mit der er 1917 habilitiert wurde. Freilich bedeutete der Erste Weltkrieg auch für ihn einen Bruch: schnell dienstuntauglich gemustert, wurde er Mitherausgeber der *Süddeutschen Monatshefte* und profilierte sich fortan v. a. als politischer Publizist.

In der Weimarer Zeit entwickelte sich von Müller schnell zu einem Gegner der Republik, wurde ein viel gefragter Redner und Publizist für zahlreiche republikfeindliche Gruppierungen, ohne sich jedoch einer völlig zu verschreiben. Vielmehr inszenierte er sich als „objektiver“ Fachmann, der scheinbar über dem politischen Tageskampf stand und für die Einheit aller nationalistisch gesinnten Parteien und Gruppen eintrat. Berg zeichnet

detailliert anhand privater Äußerungen in den Schriften von Müllers nach, wie er so quasi die Rolle seines Lebens fand: Noch bis weit in die NS-Zeit gerierte er sich als ausgleichender, nur der nationalen Sache dienender Mittler und Ratgeber. Damit korrespondierend ist die Wahrnehmung der Fachkollegen: Von Müller trat nicht mit voluminösen Monografien auf, sondern meist mit kurzen Aufsätzen und Essays, die in erster Linie wegen ihres Stils gelobt wurden – von Müller wurde damit zur Künstlernatur in einer Wissenschaft, die vielfach den Kontakt zur Zeit und ihrem Publikum zu verlieren drohte. So wurde er nach 1933 auch zum Vermittler zwischen „alten“ Fachvertretern und den Ansprüchen junger Nationalsozialisten wie Walter Frank, die er teilweise direkt protegierte, deren Unternehmungen er auch mit seinem Namen legitimierte. So wurde er führendes Mitglied zahlloser wissenschaftlicher und pseudowissenschaftlicher Projekte sowie Institute und förderte dabei auch die neu aufkommenden „Forschungen zur Judenfrage“. Dies geschah nicht zuletzt in der von ihm 1935 übernommenen *Historischen Zeitschrift*, deren Hefte er fortan mit tagespolitischen Einleitungen versah, kaum jedoch mit wissenschaftlichen Artikeln. Bezeichnend für seine Stellung innerhalb der Fachwissenschaft ist die Tatsache, dass Meinecke – ein früher Förderer – ihm diese Übernahme nicht nachtrug und privat durchaus verbunden blieb.

Ebenso vielsagend ist, dass von Müllers erfolgreichste Schrift in der NS-Zeit eine kaum verhüllte Propagandabroschüre über das deutsch-englische Verhältnis war, die schon im September 1939 das Ende von Parlamentarismus und Kapitalismus sowie die deutsche Weltherrschaft prophezeite. Sie wurde vielfach offiziös verbreitet und hatte schließlich eine sechsstelligen Auflagenziffer. Institutioneller Höhepunkt war gewiss die vom Reichsministerium durchgesetzte Präsidenschaft der „Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ (BADW) im Jahr 1936. Die

Akademie war die einzige Institution von Rang, die ihm nach 1945 verweigerte, was ihm ansonsten nahezu lückenlos gelang: die Rehabilitation. 1948 wurde er als „Mitläufer“ entnazifiziert und mit 2000 RM Strafe belegt, kurz darauf formell vom bayerischen Kultusminister (einem ehemaligen Schüler) in den Ruhestand versetzt, seit 1952 offiziell als Emeritus mit allen Ehrenrechten und Pension. Bemerkenswerter ist jedoch, dass er auch wieder freundschaftliche Kontakte nach England knüpfen konnte: Hier wie in Deutschland wurde sein Memoirenwerk, das ab 1951 in drei Bänden erschien, positiv rezipiert. Die Aufnahme der Erinnerungen zeigt gewissermaßen jedoch auch das Ende des Historikers von Müller an. Wie zuvor schon so oft wurde zwar der Stil gelobt, als Fachwissenschaftler wurde er nun aber nur noch sehr bedingt wahrgenommen; an einer Neuauflage älterer Aufsätze zeigten nicht einmal ihm freundschaftlich verbundene Verlage Interesse.

Berg hat mit seiner gut lesbaren Studie eine wichtige Lücke in den Historikerbiografien der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts geschlossen. Wenn man von Müller auch nicht im Ansatz als „großen“ Historiker betrachten kann, so ist jedenfalls das Rätsel besser zu verstehen, wie ein Mann von durchschnittlicher wissenschaftlicher Reputation so einflussreich werden konnte.

Thomas Gerhards

ANDREA ADAMS: *Psychopathologie und „Rasse“. Verhandlungen „rassischer“ Differenz in der Erforschung psychischer Leiden (1890–1933)*. transcript Verlag, Bielefeld 2013, 333 S.

Die Psychiatrie war historisch im Kanon medizinischer Fächer besonders anfällig für eugenische und rassistische Denkweisen. Einem Teilaspekt dieses Denkens widmet sich die vorliegende Monografie, ursprünglich eine historische Dissertation an der Ber-

liner Humboldt-Universität. Gibt es, so die Frage der Psychiater, einen Zusammenhang zwischen „Rasse“ und psychischen Störungen? Im Fokus der Arbeit stehen zwischen 1890 und 1930 erschienene deutschsprachige Publikationen. Andrea Adams konnte 203 Veröffentlichungen eruieren, die sich mit Rasse und Psychopathologie beschäftigten, also mit Rasse und den möglichen psychischen Störungen einer spezifischen Bevölkerungsgruppe. Nach damaligen Standards war diese Forschung wissenschaftlich. Mithin geht es Adams nicht um eine ethische Bewertung, sondern um eine Rekonstruktion dieser Forschung, die sich besonders psychiatrischer Diagnostik, Symptomdetektion, Quantifizierung und Statistik bediente.

Das Konzept der „Rasse“ war stets unscharf und unabgeschlossen, doch immer ging es um die „Naturalisierung der Differenz“ (S. 33 f.), die (Psycho-)Pathologisierung des anderen. Schon im Konzept der *limpieza de sangre*, der Reinheit des Blutes im Spanien der *reconquista*, spielten neben kulturellen und religiös-theologischen auch medizinische Begründungsstrategien zur Ausgrenzung von Juden und Mauren eine wichtige Rolle. Auch spätere Narrative waren hybrid gebaut, seit der Aufklärung wurden Differenzen anhand von Natur, Geschichte und Klima konstruiert, die die Entstehung verschiedener „Rassen“ unterschiedlicher Dignität erklären sollten. Eine frühe Debatte über Rassenpsychopathologie entspann sich im Anschluss an den US-Zensus von 1840, bei dem erstmals auch eine „Irrenstatistik“ erstellt wurde, die „zeigte“, dass freie Schwarze im Norden elf Mal häufiger geisteskrank wurden als schwarze Sklaven in den Südstaaten – „Beweis“, dass Schwarze die „Last der Freiheit“ nicht ertragen und folglich psychisch erkrankten (S. 45). Auch bei den um 1860 im deutschsprachigen Raum aufkommenden Statistiken lag „der Schritt von der Häufigkeitsfeststellung zu einer Kollektivzuschreibung nahe“ (S. 50). Verschärft wurden Differenzkonstrukte unter

terbewegung. Seine politischen Visionen hatten keine nachhaltige Wirkung. In der Adenauerzeit ging, wie Benz im „Ausblick“ ihrer Biographie feststellt, die sozio-ökonomische und politische Entwicklung über den unverdrossen marxistischen Aktivistinnen hinweg: Die Gewerkschaften verloren den Kampf um die Mitbestimmung und die deutsche Wiederbewaffnung, die Sozialdemokratie paßte sich der Marktwirtschaft und der Westintegration der Bundesrepublik an. Nicht weniger enttäuschend waren für Rück die politischen Weichenstellungen nach dem Ersten Weltkrieg verlaufen. Es trifft – nicht nur rückblickend – den Kern seines Wesens, wenn er sich 1935 in Versform („Testament eines Rebellen“) seiner selbst vergewissert: „Der Haß auf Knechtsinn und Niedertracht / hat meine Gedanken beflügelt. / Ich habe immer, bei Tag und Nacht / gehetzt und aufgewiegelt“ (S. 357). Denn er war und blieb ein „Rebell“ ein Leben lang: An der Spitze des Stuttgarter Arbeiter- und Soldatenrats war er 1918 an der Novemberrevolution in Württemberg maßgeblich beteiligt; zwischen 1919 und 1929 propagierte er als Redakteur kommunistischer Blätter wie der „Roten Fahne“, in Feuilletons, Gedichten und Erzählungen sowie als Agitator der KPD linksextreme Positionen; 1931-32 repräsentierte er in der „antifaschistischen Einheitsfront“ der marxistischen Sozialistischen Arbeiterpartei (SAPD) den linken, kommunistischen Flügel. 1933 wanderte Rück in die Schweiz und von dort 1937 nach Schweden aus. Das Netzwerk linker Emigranten verhalf ihm 1950 zum Wiedereintritt in die SPD, der er bereits 1913-1917 und 1930-31 angehört hatte, und zur Leitung des Gewerkschaftsorgans „Druck und Papier“. Benz zeichnet in ihrer Stuttgarter Dissertation die politische und journalistische Tätigkeit des radikalen „Querdenkers“ auf der Grundlage seiner Schriften und autobiographischen Aufzeichnungen sowie zeitgenössischer Stimmen in kleinen und kleinsten Schritten nach. Nicht immer gelingt es ihr, Brüche und Widersprüche des privaten Lebens (Scheitern der ersten Ehe) und der politischen Orientierung (z. B. Rauswurf aus der KPD) über die Selbstdarstellung ihres „Helden“ hinaus zu erhellen. Das gilt auch für Rücks starren, moskauhörigen Kommunismus, die Tatsache etwa, daß er „Humanismus“ predigte, aber den stalinistischen Terror in Kauf nahm, seine Rechtfertigung des Hitler-Stalin-Paktes oder seine Illusionen, nach Stalins Tod 1952 könne von der Sowjetunion eine „große revolutionäre Umwälzung“ (Weltrevolution?) ausgehen. Für eine (psycho-)historische Analyse dieser und ähnlicher Fragen liefert Benz indes eine wichtige Vorarbeit.

Volker Dotterweich

**555 Matthias Berg:** *Karl Alexander von Müller.* Historiker für den Nationalsozialismus. 572 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, 79,99 €.

Ein Nachruf über den Historiker Karl Alexander von Müller (1882-1964) in der Historischen Zeitschrift (HZ) führte im März 1968 zu einem handfesten Eklat. Geschichtsstudenten an der Freien Universität Berlin empörten sich über den ihrer Meinung nach geschönten Artikel des Münsteraner Historikers und Müller-Schülers Heinz Gollwitzer so sehr, daß sie eine Protestresolution an alle Historischen Seminare der Bundesrepublik verschickten. Stein des Anstoßes waren insbesondere Müllers Aktivitäten ab 1933 sowie Versuche der Verschleierung dieser tiefbraunen Vergangenheit nach 1945. Müllers Rolle als Symbolfigur einer durch die Nähe zum Nationalsozialismus massiv diskreditierten deutschen Geschichtswissenschaft bildet folgerichtig auch den zentralen Bezugspunkt für Bergs gut lesbare und souverän argumentierende wissenschaftliche Biographie. In der auf umfangreichen Archivforschungen basierenden, chronologisch angelegten Darstellung zeichnet Berg zunächst Müllers Werdegang vor 1933 nach, wobei er die Bedeutung des Ersten Weltkriegs für dessen Entwicklung hervorhebt. Dem frühzeitig als dienstunfähig entlassenen Müller fehlte

zwar das „Fronterlebnis“, dafür betätigte er sich aber um so engagierter publizistisch an der „Heimatfront“. Nach 1918 blieb er zunächst weiterhin ein Grenzgänger zwischen Wissenschaft und Publizistik, erst 1928 gelang die Berufung auf den Münchener Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte. Unter partieller Aufgabe früherer föderaler, monarchischer und konfessioneller Bindungen wandte Müller sich 1933 ganz dem Nationalsozialismus zu. Seine Karriere nahm nun einen rasanten Aufstieg, begünstigt durch seine Rolle als Bindeglied zwischen etablierten Fachvertretern und jungen, dezidiert nationalsozialistischen Historikern, die wie Walter Frank und Wilhelm Grau seine Schüler waren. Als Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Herausgeber der HZ sowie wichtiger Förderer der sogenannten „Judenforschung“ war Müller seit Mitte der 1930er Jahre „einflußreichster Historiker im NS-Staat“. Mit dem Verlust aller Ämter folgte 1945 zunächst der tiefe Fall. Die „institutionelle Rehabilitierung“ gelang Müller in den folgenden Jahren in beachtlichem Maße, vor allem dank des Wohlwollens vieler Kollegen und der Unterstützung durch die eigenen Schüler. Damit einher ging das ebenfalls weitgehend erfolgreiche Bestreben, die eigene Lebensleistung vor einer breiteren Öffentlichkeit in einem möglichst günstigen Licht erscheinen zu lassen. Mit seiner vorzüglichen Studie gelingt es Berg, diese Selbstinszenierung Müllers nun endgültig zu zertrümmern. *Edgar Liebmann*

**556 Charles Marsh:** *Dietrich Bonhoeffer.* Der erklärte Fremde. Eine Biographie. 592 S., Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2015, 29,99 €.

Etliche Biographen waren bereits von Person und Lebensweg des 1906 geborenen evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer fasziniert, der wegen seiner Kontakte zum Widerstand gegen das NS-Regime im April 1945 hingerichtet wurde. Seine Schriften und Korrespondenzen liegen in 17 Bänden ediert vor. Nicht zuletzt dieses reichhaltige, auch in englischer Sprache zugängliche Material dürfte Charles Marsh, Professor für Theologie an der Universität von Virginia in Charlottesville, dazu inspiriert haben, nach seiner vor rund 20 Jahren über Bonhoeffers Philosophie verfaßten Dissertation nun eine Lebensbeschreibung vorzulegen. Anders als frühere Biographen, setzt Marsh neue Schwerpunkte, indem er nicht den (eher am Rande behandelten) Widerständler als den ewig suchenden, zwar gläubigen, aber immer wieder zweifelnden Menschen und Pastor ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Das über Bonhoeffers Jugend und atemberaubende akademische Karriere (Promotion und Habilitation im Alter von 21 bzw. 24 Jahren in Berlin) Mitgeteilte war schon bekannt; um so interessanter sind die Abschnitte, die sich mit Bonhoeffers ausgedehnten Reisen und seinen berufsbedingten Aufenthalten in Spanien, den USA und Großbritannien befassen. Insbesondere von der amerikanischen evangelischen Theologie einschließlich ihrer afroamerikanischen Variante gingen nach Marsh nachhaltige Wirkungen auf Bonhoeffer aus, der sich spätestens ab der zweiten Hälfte der 1930er Jahre von der akademischen Welt verabschiedete und stattdessen praktisches, dem realen Leben zugewandtes Handeln nach den Geboten Gottes bevorzugte – diese Neuorientierung war es auch, die Bonhoeffers über einige seiner Verwandten vermittelte Hinwendung zum Widerstand einleitete. Der spezifische Hintergrund des Verfassers hat dazu geführt, daß in dieser Studie vor allem dem USA-Aufenthalt des Protagonisten breiter Raum gewidmet wird. So viel Spannendes man hier erfährt, so schwer tut sich der deutschsprachige Leser mit der notwendigen Orientierung in einem Dickicht aus in Europa weithin unbekanntem Personen, Kirchen, religiösen Richtungen, Vereinen usw. Vor allem aber hat Marsh ein religiöses, dem Theologen Bonhoeffer gewidmetes Buch geschrieben, das mit seinen zahlreichen und langen Zitaten aus dessen Schriften und Briefen passagenweise einem inneren Monolog gleicht.

# Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte

2014, Band 77 [Heft 3]

*Herausgegeben von der Kommission  
für bayerische Landesgeschichte  
bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften  
in Verbindung mit der  
Gesellschaft für fränkische Geschichte und  
der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft*



C. H. Beck

**Sondersammelgebiet  
Volks- & Völkerkunde**

in Zusammenarbeit mit der DFG



die Entrundungen oder dentales l in Erlangen) nicht mehr erkennbar. Auf dem weiten Feld der Dialektologie und Variation der gesprochenen Sprache ist das aber ein eigenes Thema.

In Kap. II »Der SMF kommt in die Schule – zur Verwendung von Sprachatlas-Material an bayerischen Schulen« klingt die Frage nach dem Nutzen, dem »gewinnbringenden« Einsatz des SMF an. *Steffen Arzberger* berichtet, wie dialektologische Themen in schülergerechter Form im Deutschunterricht integriert werden könnten, um Schülern ihren Dialekt nahezubringen und Kollegen eine Handreichung zu geben. Das gäbe Hoffnung, das umfangreich und aufwändig dokumentierte Kulturgut Dialekt wieder mit mehr Leben zu erfüllen. Darüber hinaus wird der SMF ganz sicher seine Leser und Nutzer unter allen finden, die verlässliche Mundartlautungen zu schätzen wissen: Hierzu zählen insbesondere Linguisten, die das Material unter neuen Blickwinkeln untersuchen, diejenigen, die sich der (Orts-) Namenforschung verschrieben haben, Germanistikstudenten und wahrscheinlich auch Heimatforscher. Das hier vorgestellte Handbuch ist auf dem Weg dahin ein guter Begleiter.

Marloffstein Dorothea Fastnacht

**MATTHIAS BERG, Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus** (*Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 88*), Göttingen 2014, Vandenhoeck & Ruprecht 572 Seiten.

Karl Alexander von Müller (1882–1964)

war nicht nur der akademische Lehrer vieler renommierter Historiker der Nachkriegszeit, etwa von Theodor Schieder, Karl Bosl und Heinz Gollwitzer, um nur einige wenige seiner Schüler aufzuführen, er fungierte zudem als einer der einflussreichsten Repräsentanten der historischen Wissenschaften während der Zeit des Nationalsozialismus. So bekleidete er beispielsweise über mehrere Jahre das Amt des Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und gab ferner die »Historische Zeitschrift«, das wichtigste Fachorgan der Zunft, heraus. Seit langem galt eine kritische und umfassende Erarbeitung der wissenschaftlichen Biographie von Müllers als Desiderat, umso mehr als seit einigen Jahren auch der Nachlass des Historikers der Wissenschaft zur Verfügung steht. Matthias Berg hat sich in seiner 2013 an der Humboldt-Universität in Berlin angenommenen Dissertation nun dieser wichtigen Aufgabe angenommen. Auf der Grundlage aller verfügbaren Quellen, insbesondere auch des umfangreichen, hier erstmals systematisch ausgewerteten Nachlasses, zeichnet er ein gleichermaßen differenziertes wie detailliertes Bild des Historikers. Im Mittelpunkt steht dabei insbesondere die Rolle Müllers für die deutsche Geschichtswissenschaft während der Zeit des Nationalsozialismus.

Müller stammte aus einem ausgesprochen großbürgerlichen Umfeld im München des ausgehenden 19. Jahrhunderts. 1882 als Sohn eines hohen bayerischen Beamten in der Stadt an der Isar geboren, verfolgte Karl Alexander von Müller auch nach dem frühen Tod seines Vaters im Jahr

1895 zielstrebig den klassischen Bildungsweg des deutschen Bildungsbürgertums. Er nahm zunächst ein Jurastudium an der Universität seiner Heimatstadt auf und absolvierte in diesem Rahmen auch ein Auslandsstudium; er war einer der ersten Stipendiaten in Oxford. Erst 1906, nachdem er bereits mehrere Semester Jura studiert hatte, entschied er sich für ein Studium der Geschichte. Damit hatte er seine Berufung gefunden. Bereits zwei Jahre nach dieser Entscheidung reichte Müller seine Dissertation ein. Diese von Sigmund von Riezler betreute Arbeit wurde nach Drucklegung von vielen Fachkollegen in den höchsten Tönen gelobt. Müller war nun auf dem besten Weg, zu einem etablierten Wissenschaftler im späten Kaiserreich zu werden. Während des Ersten Weltkriegs, an welchem er aus gesundheitlichen Gründen nicht wie die überwiegende Mehrheit seiner Altersgruppe als aktiver Soldat teilnahm, leistete er seinen Beitrag zu den »Kriegsanstrengungen«, indem er sich als Kriegspublizist betätigte. Im Januar 1917 konnte er sich dann auch habilitieren. Riezler plante, Müller als seinen Nachfolger auf dem Lehrstuhl für bayerische Geschichte in München zu etablieren, doch blieb es bei dem Wunsch: Statt Müller wurde Michael Doeberl berufen. Auch nach Kriegsende blieb Müller ein gefragter Publizist und Redner. Bereits 1919 kam so eine persönliche Bekanntschaft mit Adolf Hitler zustande. Bei einem Vortrag von Müllers saß auch der spätere »Führer« im Auditorium. Doch blieb es nicht bei dieser eher zufälligen Begegnung. Es lässt sich vielmehr eine frühe Nähe Müllers zur NS-

Bewegung konstatieren. Die zweifelsohne vorhandene literarische Begabung des Historikers verschaffte ihm in den 1920er Jahren endlich auch den gewünschten beruflichen Erfolg. So war er mehrfach im Gespräch für Berufungen auf Lehrstühle, etwa in Köln, Halle oder Breslau. Zwar scheiterten diese allesamt, aus verschiedenen Gründen, aber dennoch zeigt dies, dass er im Fach zunehmend Förderer fand. Schillernd ist die Schar seiner Schüler, die in den 1920er Jahren an seinen Seminaren teilnahm. So fanden sich im Wintersemester 1922/23 dort z. B. Hermann Göring und Ernst Hanfstaengl ebenso ein wie Michael Freund und Wolfgang Hallgarten. Als im März 1928 überraschend Michael Doeberl verstarb, konnte Müller auf diesen Lehrstuhl berufen werden. Nun hatte er endlich die Position erlangt, die er schon längst gerne bekleidet hätte. Als Ordinarius für bayerische Landesgeschichte verstand es Müller glänzend, das Fach zu präsentieren. Mit Müllers Beteiligung wurde der Lehrstuhl im August 1934 umgewidmet in Mittlere und Neuere Geschichte mit Berücksichtigung der bayerischen Landesgeschichte, 1936 dann gab von Müller den Lehrstuhl für bayerische Landesgeschichte auf und ließ sich als Nachfolger von A. O. Meyer auf den Lehrstuhl für Neuere Geschichte an der LMU berufen. Seine breite Akzeptanz als Hochschullehrer schlug sich auch in seiner Schülerzahl nieder. Insgesamt sollte Müller im Laufe seiner aktiven Zeit als Hochschullehrer mehr als 200 Dissertationen betreuen. Mit Machtübernahme der Nationalsozialisten weitete sich sein Wirkungsfeld noch erheblich aus.

So wurde Müller etwa nicht nur Leiter des Südost-Instituts, wiederholt trat er nun auch als Propagandist des »NS-Staates« auf. Zudem fungierte er als einer der wichtigsten Förderer der sogenannten historischen »Judenforschung«. Der Höhepunkt seiner Karriere schien erreicht, als Müller am 2. März 1936 zum Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Müller galt insbesondere in diesem Amt, aber auch innerhalb der Geschichtswissenschaft als Bindeglied zwischen »alter und neuer Zeit«, prädestiniert also, auch bereits etablierte und erfahrene Historiker für das »neue Deutschland« im Zeichen des Nationalsozialismus zu begeistern. Mit Kriegsausbruch und mit den ersten militärischen Erfolgen des Regimes betätigte Müller sich regelrecht propagandistisch. Insbesondere gegen England agitierte er nun. Die 1939 erstmals erschienene Broschüre »Deutschland und England. Ein weltgeschichtliches Bild« geriet zu seinem größten publizistischen Erfolg und unterstrich sein Engagement für »Deutschlands neue Größe«. Die Schrift erfuhr in mehreren Auflagen hunderrtausendfache Verbreitung. Anlässlich seines 60. Geburtstags am 20. Dezember 1942 war Müller auch äußerlich auf dem Höhepunkt angelangt. Das Regime verlieh ihm zu diesem Anlass die Goethe-Medaille. Er galt nun für jedermann sichtbar als »führender Historiker« des Dritten Reiches (S. 326) und wurde von Gauleiter Paul Giesler im Vorfeld dieser Ehrung auch als »überzeugter Nationalsozialist« apostrophiert. In den letzten Kriegsjahren distanzierte Müller sich äußerlich Schritt für Schritt vom

Nationalsozialismus, war aber niemals ein Gegner des Regimes, das kann Berg klar zeigen. Ab 1943 mied Karl Alexander von Müller München und meldete sich an der Universität als dauerhaft erkrankt ab.

Das Jahr 1945 wurde auch für Müller zur einschneidenden Zäsur. Der Historiker verlor nach Kriegsende sämtliche Ämter, ein Sturz, der »kaum tiefer vorstellbar« war (S. 360). Die beiden letzten Lebensjahrzehnte zwischen Kriegsende und seinem Tod 1964 waren geprägt von der »Bewältigung« seiner Vergangenheit (S. 358). Nach und nach gelang es ihm jedoch, sich zumindest teilweise wieder zu rehabilitieren. Eine Triebfeder für diese Bemühungen waren seine publizistischen Aktivitäten. Hier dominierten in den letzten Jahren seines Lebens vornehmlich eigene biographische Arbeiten sowie Themen aus der bayerischen Geschichte. 1951 erschien etwa der erste von insgesamt drei Erinnerungsbänden: »Aus Gärten der Vergangenheit«. Gerade dieses Buch geriet zu einem großen Publikumserfolg. 1956 gelang es ihm, nach langjährigen Bemühungen, endlich die akademischen Rechte eines ordentlichen, entpflichteten Professors zu erhalten. Und 1961 wurde ihm sogar der Bayerische Verdienstorden verliehen. Müller war damit nahezu vollständig rehabilitiert.

Matthias Berg kann in seinem Buch überzeugend darlegen, dass Müller als »prototypisches Beispiel einer permanenten Grenzüberschreitung zwischen den Sphären von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft angesehen werden« kann (S. 15). Vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus wirkte er als Bindeglied zwischen den Ge-

nerationen. Er übernahm so immer mehr die Rolle des Historikers schlechthin für den Nationalsozialismus. Damit ging auch und trotz gegenteiliger Aussagen nach 1945 ein klares Bekenntnis zum nationalsozialistischen Regime einher: »Der Mann, der vermeintlich nicht nein sagen konnte, hatte laut und deutlich ja gesagt, ja zum Nationalsozialismus« (S. 459).

Ein Schriftenverzeichnis Müllers sowie eine Auflistung sämtlicher von ihm betreuten Dissertationsprojekte beschließen den sorgfältig gearbeiteten und überaus instruktiven Band. Man kann nur hoffen, dass Bergs Arbeit ähnliche Studien über andere Historiker jener Zeit anregt, etwa gerade für die bayerische Landesgeschichte ein Desiderat, zu Müllers Schüler Karl Bosl.

Regensburg BERNHARD LÜBBERS

**DIRK WALTER, Karl Bosl. Annäherung an eine Persönlichkeit. Leistungen – Fehlverhalten. Mit einem Beitrag von WILLI EISELE, München 2013, Bayerischer Philologenverband, 114 Seiten.**

Karl Bosl war zu Lebzeiten sicher einer der populärsten Historiker Bayerns, weit über die Grenzen seines Faches, ja selbst über das rein akademische Umfeld hinaus bekannt. Er publizierte nicht nur enorm viel und war sich zudem nicht zu schade, auch in zuweilen unorthodoxer Umgebung, z. B. in Bierzelten oder Wirtshäusern, Vorträge zu halten, um so für die Landesgeschichte zu werben, er wurde zudem mit Auszeichnungen, Ehrungen und Preisen geradezu überhäuft. Darüber hinaus hat er auch zahlreiche Promotionen betreut,

und somit auch auf diesem genuin akademischen Gebiet für nachhaltige Wirkkraft gesorgt. Nicht weiter verwunderlich also, dass angesichts dieses breiten Tätigkeitsfeldes auch nach seinem Tod die Ehrungen nicht abrisen. So benannte man etwa 2008 in seiner Geburtsstadt Cham einen Platz nach Karl Bosl. Die Memoria schien damit auf lange Frist gesichert. Doch seit einigen Jahren sind dunkle Schatten auf das Andenken des Historikers gefallen. Der Grund für diesen innerhalb von nur wenigen Jahren vollzogenen grundlegenden Wandel im Umgang mit Bosls Memoria ist in der öffentlichen Aufmerksamkeit für seine Vergangenheit, vor allem während des »Dritten Reiches« zu suchen. Der Würzburger Historiker Peter Herde hatte nämlich zusammen mit seinem Jerusalemer Kollegen Benjamin Z. Kedar 2011 ein Buch vorgelegt (A Bavarian Historian reinvents himself: Karl Bosl and the Third Reich, Jerusalem 2011), in welchem Bosl schwere Vorwürfe angelastet werden. Den Recherchen Kedars und Herdes zufolge hatte Bosl sich nach 1945 die Widerstandsgeschichte eines nur wenige Stunden vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen hingerichteten ehemaligen Schülers in Ansbach zu eigen gemacht. Da die Thesen dieser Studie von einigen Medien öffentlichkeitswirksam weiter verbreitet wurden, war ein unbeschwertes Andenken an Karl Bosl fortan nicht mehr möglich. Die Stadt Cham etwa distanzierte sich daraufhin von ihrem Ehrenbürger und der Bayerische Philologenverband entschloss sich, die »Karl-Bosl-Medaille«, erst 2009 geschaffen, bis auf weiteres nicht mehr zu

## BIOGRAPHIE ÜBER KARL ALEXANDER VON MÜLLER

## „Sachverständiger“ der Nationalsozialisten

Der Münchner Publizist und Historiker Karl Alexander von Müller war in den 1950er Jahren ein viel gerühmter Autor. Eine neue Studie legt nun schonungslos seine NS-Vergangenheit offen.

VON DIRK WALTER

**München** – Im Institut für bayerische Geschichte in der Münchner Ludwigstraße hängt eine kleine Ahnengalerie: Jeder Institutsleiter ist im Vorraum mit einem Porträtbild verewigt. Auch Karl Alexander von Müller. Er ist heute kaum mehr bekannt. Früher, in den 1950er und -60er Jahren war das anders. Da gehörte es zum guten Ton, einen von Müller im Wohnzimmerregal zu haben. In drei Bänden schilderte der literarisch begabte Historiker und Publizist Karl Alexander von Müller (1882-1964), von der Kritik hoch gerühmt, sein Leben. Es waren Bestseller. Ein Münchner Großbürger, persönlich bekannt mit dem Geist- und Geld-Adel seiner Zeit, konservativ und doch nobel in seiner Haltung – so dachte man lange Zeit über Karl Alexander von Müller.

Eine Art konservativer Thomas Mann, mit dem er auch persönlich bekannt war – so gerierte sich der nach 1945 abgeschieden in Rottach-Egern am Tegernsee lebende Historiker. Dass er in seinen Erinne-



1937, Sitzung der „Forschungsabteilung Judenfrage“, von Müller sitzt rechts neben dem Vortragenden.

FOTO: VERLAG

rungen einiges aussparte und schönste, durfte man annehmen. Die Lücken in der Biographie des Gelehrten füllt jetzt eine fulminante und sehr kundig verfasste Studie des Berliner Historikers Matthias Berg – und der lässt keinen Zweifel an dem üblen Charakter und vom Nationalsozialismus gleichsam beherrschten Leben des vermeintlichen Großbürgers. Von Müller, schreibt Berg, war „der einflussreichste Vertreter der

deutschen Historiographie im Nationalsozialismus“.

Es beginnt schon früh, etwa 1914. Von Müller ist felddienstuntauglich, was ihn nicht hindert, aggressiv Kriegsziele zu formulieren. In der politischen Publizistik jener Jahre ist von Müller einer der Scharfmacher. Er engagiert sich im „Volksausschuss für die rasche Niederwerfung Englands“ und in der „Deutschen Vaterlandspartei“. Von der Niederlage Deutschlands

ist er, wie so viele seiner Generation, entsetzt. Aber er verzagt nicht. In den „Süd-deutschen Monatsheften“, einem konservativ-bajuwarischen Intellektuellenblatt, findet er ein Forum, seine Ideen zu verbreiten. Von Müller, daran lässt Berg keinen Zweifel, ist rechtsradikal, aber damals noch nicht NSDAP-Anhänger.

Er sieht sich als „Sachverständiger“ der damals in viele Gruppen zerfallenen neuen

völkischen Bewegung. Die Studenten seines Seminars an der Münchner Uni 1923, nach Niederschlagung des Hitlerputsches, „zu Ehren der Hitler-Toten von den Sitzen erheben“.

Obwohl er sich später in den 1920er Jahren einen gewissen Pragmatismus bewahrt, lässt von Müller 1933 keinen Zweifel an seiner Bereitschaft zur Mitwirkung am neuen NS-Regime. „Seine mo-

narchischen, katholischen, schließlich auch föderalen Prägungen waren weniger verfestigt, sie hinderten ihn nicht, sich nach der Machtergreifung rasch und engagiert dem Nationalsozialismus zuzuwenden“, schreibt Berg. Da ist von Müller schon Professor für bayerische Geschichte an der Universität München. Sein Machtzuwachs nach 1933 erfolgt rücksichtslos. Er übernimmt die Herausgeberschaft des wichtigsten Organs seiner Zunft, der „Historischen Zeitschrift“ und richtet eine Rubrik zur „Judenfrage“ ein. Einem Kollegen schreibt er: „Ich war selbst überrascht und erschreckt, wie viele Juden hier eingemistet waren.“ Im Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland, einer NS-Kaderschmiede für Historiker, übernimmt er die „Forschungsabteilung Judenfrage“. Bald entstehen bei von Müller furchtbare Doktorarbeiten – „Blut und Geist des Ausländers in der bayerischen Geschichte“, ist einer der Titel; andere sind offen antisemitisch.

Überhaupt: seine Schülerschaft: Von Müller wirkt durch seine, ihm auch nach 1945 großteils treu verbundenen, Schüler in die Breite. Er hat über 200 Doktoranden – darunter sind auch namhafte Historiker nach 1945, etwa Karl Bosl und Theodor Schieder. Zum Nationalsozialismus ihres Doktorvaters schweigen sie. Aber sie wissen Bescheid: „Unser guter Müller wird ja

auch ungerne an die Reden erinnert, die er am 10. November 1923 im Lichthof der Münchner Universität hielt“, schreibt sein Doktorand Wolfgang Zorn. Es gehört zu den seltsamen Brüchen in der Biographie von Müllers, dass er mit dem Münchner Philosophie-Professor Kurt Huber befreundet ist. Als Huber, enger Vertrauter der Geschwister Scholl, 1943 verhaftet (und hingerichtet) wird, rührt von Müller keinen Finger. Trotzdem wahrt er zur Witwe Hubers eine enge Beziehung, ja, er bietet der Frau allen Ernstes nach 1945 NS-Literatur zum Kauf an.

Bei der Entnazifizierung wird von Müller als „Mitläufer“ eingestuft, seinen Professoren-Job an der Münchner Uni verliert er. Dafür reüssiert er als Autor mit seinen Erinnerungen. Berg zeigt, dass ihm das letztlich kein Ersatz war für den Verlust seiner institutionellen Machtpositionen im Universitätsleben, etwa bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bald vergleicht er sich – welche Respektlosigkeit – mit einem Euthanasieopfer. Zähl kämpft von Müller bis an sein Lebensende um Rehabilitierung – dass ihm das nicht ganz gelingt, darf man der damals jungen Bundesrepublik zugute halten.

**Matthias Berg**

Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, 79,99 Euro